

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 274.

Donnerstag, 15. Oktober.

1931.

Spur auf der „Atlanta“ / Roman von Werner E. Singh.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sind Sie denn stark genug, diesen Kampf aufzunehmen? — Es muß ein gefährlicher Gegner sein, dem Sie die Maske vom Gesicht reißen wollen! — — Andere haben es versucht — und es ist ihnen nicht gelungen!“

„Sagen Sie mir ein Wort, Annja, und ich bin sicher, daß ich siegen werde! — Ein Wort nur — — —“

„Und — dieses Wort?“

„Soll ich es — Ihre Wege tun?“

„Ja!“ Sie nickte.

Und sie duldete auch, daß er ihre Hände an seine Lippen zog und mit heißen, fiebernden Küssen bedeckte.

Ein kurzes, herrisches Pochen an der Tür ließ sie zusammenfahren.

„Bitte?“ machte sie mit versagender Stimme.

„Komtesse — Ihre Mutter erwartet Sie —!“ Esten war es, der draußen sprach.

„Ja — ja — — ich komme sofort — —“

Mitten in ihre stoßenden Worte hinein schnitt das Geräusch der sich öffnenden Tür.

Esten Lundquist stand auf der Schwelle.

Ein leuchtender Laut entrang sich seinen Lippen. Dann riß er sich mit übermenschlicher Gewalt zusammen.

„Ah — Komtesse — was hat das zu bedeuten?“

Der Mann, der den schädigen Mantel des Professors Gregius trug, trat auf ihn zu, erhob die Faust —

Nicht — Walter Kersten — nicht!“ stöhnte Annja.

Jetzt hatte Esten begriffen. Mit einem Satz stand er draußen auf dem Gang. Einen Augenblick zu spät gelangte Kersten vor der Tür an.

Der andere hatte sie zugeschlagen. Der Schlüssel knirschte im Schloß.

„Jetzt ist alles verloren —“ Annja preßte verzweifelt die Hände gegen die Schläfen.

Walter Kersten schüttelte den Kopf: „Noch nicht!“

Dann lauschte er gegen die Tür hin.

Draußen auf dem Gang hörte er Estens schrille Stimme:

„Hallo — Hestkamp — hierher! — Ich habe den Vogel gefangen! — Hestkamp — — —!“

16.

„Hestkamp — — —!“

Fiebernd vor Erregung stand Esten mitten im Rautengang, blickte nach beiden Seiten.

Ein Steward kam hastig um die Ecke gebogen, starrte verblüfft auf den Rufenden —

„Schnell — holen Sie Herrn Hestkamp her! — Schnell doch, Mann!“

Der andere nickte verständnislos und verschwand wieder.

Sekunden — Minuten vergingen. Eine immer mehr überhand nehmende Unruhe bemächtigte sich des Schweden. Der Schlüssel, der zu seinem Glück noch draußen in der Kabinentür gesteckt hatte und dem er seinen vorläufigen Sieg verdankte, zitterte in seiner Hand.

Walter Kersten — und Annja — — Er konnte keinen klaren Gedanken fassen. Unmöglich, zu begreifen, was das nun wieder zu bedeuten hatte.

Jedenfalls hatte er den Verbrecher sicher! — Er

mußte es sein. Annja in ihrer Erregung hatte seinen Namen genannt — —

Hastige Schritte kamen näher. Hestkamp tauchte am anderen Ende des Ganges auf. Esten lief ihm entgegen.

„Was gibt es denn?“ fragte der Detektiv atemlos und musterte den anderen mit einem Blick, der nicht ganz frei von Mißtrauen war.

„Walter Kersten — —!“

„Was? — Was sagen Sie da?“

„Ich habe ihn gestellt! — Er ist in der Kabine der Fürstin eingeschlossen — —“

Sie standen vor der Tür. Während Esten möglichst geräuschlos den Schlüssel in das Schloß schob, hatte Hestkamp in die Gefäßtasche gegriffen und den kleinen Sechsschüssigen hervorgeholt.

Das Schloß schnappte zurück. Die Tür flog auf.

Der Professor Gregius stürzte aus der Kabine, an Hestkamp vorbei: „Lassen Sie mich durch — — ich bin Kersten auf der Spur — —“

Verblüfft war der Detektiv einen Schritt zurückgetreten.

„Hallo — Senius — hallo —!“ rief er dem Enteilenden aus Leibesträften nach.

„Das ist er doch — das ist doch Kersten!“ Heiser vor Erregung brüllte es der Schwede neben ihm.

„Sind Sie verrückt? — Das ist ein Kollege von mir —“

„Es ist Kersten — sage ich Ihnen! — Schießen Sie doch — zum Teufel —!“

Unwillkürlich riß Hestkamp die Waffe empor. Es war zu spät.

Der falsche Professor war bereits um die nächste Ecke verschwunden.

„Was sagen Sie da, das soll Kersten gewesen sein?“

„Ja doch! — Hinterher, Mann!“

In unbeherrschter Wut riß Esten den anderen mit sich. — „Kommen Sie —!“

Atemlos rasten sie den Gang entlang. Folgten der Spur des Entflohenen.

„Halt — oder ich schieße!“ brüllte der Detektiv aufs Geratewohl.

An der nächsten Kreuzung der Korridore blickten sie sich suchend nach allen Seiten um. Niemand war zu sehen. Der Flüchtling hatte seinen Vorsprung gut ausgenutzt.

„Es hat keinen Zweck!“, leuchtete Esten wütend. „Sie haben die ganze Sache verdorben! — Kersten wäre verloren gewesen . . .“

„Sie hätten mir gleich sagen müssen, daß er sich unter der Maske des Professors verbarg!“ gab der Detektiv erregt zurück. „Ich habe ihn natürlich für meinen Kollegen Senius gehalten!“

Der andere antwortete nicht. Mit zusammengebißnen Lippen starrte er vor sich hin.

„Aber wir können die Scharte vielleicht noch auswaschen!“ nahm Hestkamp, jetzt etwas ruhiger, das Wort. „Wir werden die Komtesse verhören. Sie muß uns doch eine Erklärung für dieses neue Rätsel geben können!“

„Ich würde Ihnen lieber raten, sich um Ihren —“

Kollegen zu kümmern! — Es ist doch sonderbar, daß der Verbrecher gerade unter seiner Maske auf der Bildfläche erschien!

„Wie meinen Sie das? — Wollen Sie etwa einen Gregor Senius verdächtigen, daß er bei diesem Gaunerstreich seine Hand im Spiel gehabt hat?“

„Sie werden doch selbst zugeben müssen, daß es sehr sonderbar ist . . .“

„Sonderbar ist nur Ihre Gedankenverbindung, mein Herr! — Aber gut, wir werden feststellen, wie diese Ereignisse zusammenhängen!“

Hastig machte der Detektiv kehrt und überließ es dem anderen, ob er ihm folgen wollte oder nicht.

Eiten zögerte nicht. Er war sich klar darüber, daß er alles daran setzen mußte, Annja vor einer Verwicklung in diesen geheimnisvollen Fall zu schützen. So war es am besten, wenn Hesselkamps Aufmerksamkeit zuerst einmal von ihr abgelenkt wurde.

Vor der Kabine Nr. 97 machten sie halt. Der Detektiv klopfte.

Er erhielt keine Antwort. Auch als er energischer pochte, blieb alles still.

„Daraus werde der Teufel klug!“, murmelte er leise. „Senius ging doch vorhin in seine Kabine, um sich auszuruhen! — Und nun —“

Wieder klopfte er an, heftiger, — umklammerte den Türknopf und rüttelte daran.

„Ihr — Kollege scheint unterwegs zu sein!“ lächelte Eiten mit schlecht verhehltem Spott.

Hesselkamp antwortete nicht, aber eine ärgerliche Falte zog sich quer über seine Stirn. Etwas wie ein jähes Mißtrauen glomm in seinen Augen auf.

„Ich begreife das nicht —“ sagte er schließlich kopfschüttelnd und trat einen Schritt zurück. Argwöhnisch betrachtete er die Tür.

Dann plötzlich bildete er sich. „Da ist doch Licht in der Kabine —“

Hastig trat er näher und starrte durch das Schlüsselloch.

Als er sich wieder aufrichtete, war er sonderbar bleich.

„Schnell — einen Bordmechaniker her! — Die Tür muß aufgebrochen werden! Senius liegt da drinnen auf dem Boden —“ stieß er erregt hervor. „Und bringen Sie den Schiffsarzt mit!“ rief er noch dem forteilenden Eiten Lundquist nach. —

Der Mechaniker brauchte fast zehn Minuten, um das Schloß zu sprengen. Als erster betrat Hesselkamp die Kabine, blieb dann stehen und sog stirnrunzelnd die Luft ein.

„Chloroform!“ stellte er mit sichtlichem Aufatmen fest. —

Der Arzt, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, hatte sich inzwischen zu dem reglos am Boden Liegenden hinabgebeugt. „Ja, Chloroform!“ bestätigte er, nachdem er an dem Tuch gerochen hatte, das halb über dem Gesicht des Bewußtlosen gebreitet war. „Aber das werden wir gleich haben. — Bringen Sie bitte Wasser her!“

Nach viertelstundlangen Bemühungen schlug Senius, dessen Professorenmaske durch die feuchten Umschläge ziemlich in Mitleidenschaft gezogen worden war, langsam die Augen auf und blickte verständnislos um sich. —

„Was — was ist denn —?“ fragte er mit schwacher Stimme.

Dann plötzlich schien die Erinnerung zu kommen. Mit einem unterdrückten Fluch wollte er von dem Sessel, auf den man ihn ausgestreckt hatte, aufspringen, jedoch die Nachwirkung der Betäubung war noch zu stark. Hastlos taumelte er, um sich schließlich wieder in den Sessel fallen zu lassen.

„Verdammt — mein Schädel!“ Stöhnend presste er die Hände gegen die Schläfen.

„Zum Teufel, Senius, was ist denn geschehen?“ fragte Hesselkamp hastig und nicht ohne Mitleid.

„Dieser Kersten — — ihm habe ich das zu verdanken!“ Mit halb geschlossenen Augen sprach der andere erschöpft vor sich hin. „Wie ich in die Kabine trat, sprang er hinter dem Schrank hervor und presste

mir den Lappen mit dem Teufelszeug vor das Gesicht —!“

Der Detektiv wechselte mit Lundquist einen hastigen Blick: „Na, dann ist ja alles klar . . .“

„Was ist klar?“ fragte Senius leise dazwischen. „Ist inzwischen etwas geschehen? — Sprechen Sie, Hesselkamp. Sagen Sie mir alles!“

„Da ist nicht viel zu erzählen, mein Lieber! — Während dieser Obergänger Sie hier matt gesetzt hatte, ist er wieder auf Abenteuer ausgegangen — — unter Ihrer Maske! — Das ist das Schönste an der ganzen Geschichte! — Er hat sich aus Gründen, die ich noch klären muß, an die Komtesse Annja herangemacht. Dabei überraschte ihn Herr Lundquist, sperrte ihn ein und rief mich zur Hilfe . . .“

„Eine schöne Hilfe sind Sie gewesen!“ lachte Eiten spöttisch dazwischen.

Der andere überhörte achselzuckend den Vorwurf.

„Kersten ist leider entkommen. Er trug die Maske des Professors Gregorius. Ich ließ mich dadurch täuschen und verlor kostbare Augenblicke. — Ich will sogar ganz eingestehen, daß ich in der ersten Erregung glaubte, daß Sie mit dem Verbrecher unter einer Decke steckten — allerdings hauptsächlich nur, weil Herr Lundquist diese Behauptung aufstellte!“

Senius starrte schweigend vor sich hin. Dann richtete er sich mühsam auf: „Geben Sie mir eine Zigarette, Hesselkamp. — Vielleicht wird mir dann besser!“

Der Detektiv erfüllte seinen Wunsch. Dann, nachdem er den übrigen Anwesenden durch einen hastigen Wink zu verstehen gegeben hatte, daß er mit seinem Kollegen allein sein wollte, ließ auch er sich in einen Stuhl fallen. „Eine ganz verdrehte Geschichte, mein Lieber! — Begreifen Sie die Zusammenhänge? — Überhaupt, wie ist denn Kersten in Ihre Kabine gekommen?“

„Durch die Tür nicht!“ versicherte der andere erregt. „Ich öffnete sie mit dem Schlüssel — und als ich eintrat, ging auch schon der Überfall vor sich, — so schnell, daß ich mich gar nicht zur Wehr sehen konnte!“

Suchend hatte er sich in der Kabine umgeblickt. Nun plötzlich deutete er auf das offenstehende Bullauge: „Das war der Weg! — Kersten kam sicher aus der Kabine dieses rätselhaften Herrn Knight hierher. Es ist draußen dunkel, — so konnte er ruhig die Kletterei von Luke zu Luke wagen.“

„Glauben Sie?“ Hesselkamp schien von dieser Möglichkeit noch nicht ganz überzeugt. „Das ist schließlich eine Erklärung für den heutigen Überfall auf Sie! — Aber welchen Weg nahm Kersten sonst? Gestern und heute vormittag war das Bullauge geschlossen! Wie konnte Kersten da in Ihre Kabine gelangen?“

Senius schwieg nachdenklich. Dann gab er durch ein Achselzucken zu verstehen, daß auch er diese Frage nicht klären könne.

In diesem Augenblick wurde an die Tür geklopft. Ohne ein „Herein“ abzuwarten, stürzte Kapitän Siemssen in die Kabine.

„Was ist denn nun schon wieder geschehen, Herr Senius? — Soeben erzählt mir da der Schiffsarzt, daß man Sie überfallen hat —“

„Stimmt schon!“ nickte der Gefragte. „Unser Freund Kersten hat mich mit seinem Besuch beehrt! — Aber am besten wird es sein, wenn Hesselkamp Ihnen die ganze Geschichte erzählt. Ich fühle mich noch ein wenig angegriffen und möchte nicht soviel reden.“

(Fortsetzung folgt.)

Wag' es!

Tritt hervor ans Licht des Tages,
Wag' es, zeige, wer du bist!
Tief im Schatten siehst dich keiner.
Einer, der ein Ganzer ist,
Scheut der Menge Urteil nicht.
Komm' ans Licht! Ernst Bergfeld.